

Marie Lazar:

Hinter den Kulissen des Lebens*)

Ein ungeheurer, ein phantastischer Kampf wird hinter diesen Kulissen geführt, ein Kampf gegen Vernunft und Wirklichkeit. Dieser Kampf ist irrational und unreal, er ist verzweifelt. Und aber ein an sich verzweifelter Kampf, ein Kampf, bei jeder Seite Blut und Tränen kostet, mit der ganzen Existenz der unsterblichen Seele geführt, so muß er tragisch wirken. Die kranken Nerven, deren bis zum Wahnsinn gesteigerte Empfindbarkeit hier in ständiger Vibrationen Innen- und Außenwelt verbunden, sind nur Mittel, um das große Ziel des Kampfes zu zeigen: die Überwindung der Einsamkeit. In dieser Sehnsucht, die trotz Krieg und Hunger in allen Stadien, nicht nur in den großen Völkern, sondern auch in Schulkindern und Pfändern, bereinigt sich eine bis ins höchste gesteigerte Individualität mit der ganzen Welt. Die Grenzen fallen.

Sie fallen in diesem Buche Dirszahs zuerst zwischen den einzelnen, zwischen dem Attaché und dem rätselhaften Fremden, seinem Doppelgänger. Mit dem Zusammenstoßen der beiden beginnt die Schwindelei, erdemutlichere Atmosphäre des Buches, es ist als würde alles auf einen bisher unbekannteren seelischen Planeten verdrückt, und ein Tollkühner wagt es, „das“ auszusprechen.

Mit der himmlischen Liebe mittelalterlicher Heiliger, der sanftmütigen Sucht ineinander aufzugehen, suchen der Attaché und der Fremde einander. Sie suchen den Bruder im anderen,

in allen anderen, in allen Dingen der Welt. Und der elegante Attaché findet nach vielen mit französischen Broden bespideten Tagebuchblättern zurück zum Stofseizer der lebenden Kreatur: „Ach, was hatte ich doch für große Not.“

Man kann vielleicht das in der Literatur immer wieder auftauchende Motiv des Doppelgängers als einen symbolischen Versuch zur Überwindung der Einsamkeit betrachten. Doch immer ist der Doppelgänger eine störende, eine gespenstische Erscheinung, die den eigentlichen Helden verfolgt. Der Attaché und der Fremde aber sind zwei gleichwertige Doppelgänger, jeder beschreibt die gleichen erschütternden Qualen, dieselben Visionen des Nichts, in Gestalt von glatten Kugeln, Köpfen ohne Gesichtern.

Wie der brave Attaché zum ersten Mal den anderen, den Bruder gesehen hat, hat er, ohne es zu wissen, auch sich selbst gesehen. Mit dem ganzen seelischen und sprachlichen Substanz seiner Kaste suchte er sich, nein, den Attaché, den Beamten, den Bürger in sich zu behaupten. Und stößt er erschütterter die Begegnung, in seinem edlen, durch anscheinend fürchtbar inneren Kampfe verklärten Wesen schien heute ein größerer Schmerz sich ausdrücken zu wollen, als ein Menschenherz zu ertragen vermag. Ich, der mit einer gewissen Beschämung an dieser Stelle konstataren muß, daß es mir im ganzen bis dahin ziemlich gut gegangen, fühle — c'est absolument fou — in jenem Augenblick beinahe etwas wie Neid auf die Qualen dieses Menschen.

Mit einer Objektivität, wie sie bloß dem ganz großen Künstler eigen ist, hat der Dichter Schmerzen, die nur persönlichstes Erlebnis

sein können, diesen netten, liebenswürdigen Gesandtschaftssekretär erleben lassen. Das fast sturil Persönliche wird allgemein, wird einfach, wird fahbar, wird groß.

Der gute Beamte ist aus der Bahn geworfen. „J'avais commencé à me faire des idées.“ Er hat sich als nutzloses Rad in einer nützlichen Gesellschaftsmaschine gelodert, die „Kulissen des Lebens“ sinken ein, aus dem Staifen seines Antes wird er tragischer Feld seines Lebens, das Un glaubliche geschieht, der Attaché liebt seine Erzellen, der Untergebene den Vorgesetzten, wenngleich dieses Gefühl sich zuerst nur in der Erkenntnis äußert, daß seine Erzellenz doch eigentlich ein „Dioi“ ist.

Doch es hilft ihm nichts, er kommt über die durch Formen und Gewohnheit mechanisierte Beziehung zu seiner Erzellenz nicht mehr hinweg. Und wie er seinen Abschied einreicht, führt ein plötzliches, lebendiges Gefühl des Menschen für den Menschen zu einer erschütternden Szene zwischen dem Vorgesetzten und seinem Untergebenen, zu einer Liebeszene, die man wohl als eine der grandiossten der Weltliteratur bezeichnen kann. Die Konvention, diese gräßliche Maske der Einsamkeit, fällt ab und — „Seine Haltung ist nicht übermäßig repräsentationsfähig in diesem Augenblick, fuhr es ihm durch den Sinn. — Ein Schleier ging nieder. . . verhängend Erzellenz. Die Kulissen des Lebens sanken ein, einsam schwebten wir im Weltraum — ein linder Wind wehte, Erzellenz fröstelte, Seite an Seite mit mir schwebend in Unendlichen, schien er den Kopf fester zu knöpfen. . . schien sich mit dem Taschentuch über die Stirne zu fahren. . . mit großer Anstrengung wiederholt über die Stirne zu fahren, auch ich knöpfte mir den Kopf fester, als hätte ich etwas darin zu bergen —

sein Auge mied's, mich anzublicken, der ich nahe vor ihm schwebte — doch ich, ich wendete mich, blickte zu ihm, blickte dem Lebenden voll Hingebung ins Antlitz — wieder blickten wir einander in die Augen; da lösten sich die Körper, einzig unsere einsamen Herzen schlugen in der unendlichen Stille, schlugen einander zu. — Eine milde Stimme begann zu tönen: entschuldigend Sie, Herr Sekretär. . .

Und wieder spricht der Vorgesetzte. Aber der Attaché sieht, sieht ihn, — der runde Kopf nicht, schien nicht fest sitzen zu wollen, alles suchte in diesem Antlitz, dem uralten Antlitz des lebenden Menschen. — O Gott, wie alt er ist, suchte es mir durch den Sinn. — Ich sah zu Eis erstarrt, mit Gemalt hielt ich an mich, hielt zurück den Tränenstrom — wo war jetzt Erzellenz? . . . ich sah keine Erzellenz. . . Erzellenz war verschollen. . . — ein altes kimmerliches Herz gab es hier, nichts sonst.“

Die Nacht in den Alltag kann nicht mehr gelingen. Der Frieß, der den Herrn Attaché zwingt, wie ein Gefreuzigter an einer Straßenlaterne zu stehen, wird zum Symbol. „Verdammt, verflucht“, sagt er und unterbricht sich noch verwundert: „mais, je n'aimais pas les mots communs.“ Mit den Grenzen der Seelen verischen sich auch die Grenzen von Zeit und Raum. Mitten im Ballsaal unter den Klängen von „Es wird ein Wein sein und wir werden nimmer sein“ durchsucht ihn die grausame Wahrheit: „Gib! denn dies, kann solches denn geschehen.“ Und in dem Augenblick, da ein Hausmeister in der Vorfahrt den Schlüssel im Tor umdreht, erhebt er, schwebend über das eigene Dasein die Geburt des Plato. Der Alltag ist überwunden, an Stelle seiner

*) „Der Unentrinnbare“, Roman von Viktor Dirszah mit Zeichnungen von D. Koloschka, Kurt Wolff Verlag, München.

stumpfsinnigen Vernunft taucht empor der große Irrsinn der Ewigkeit.

Schrankenlos und haltlos durchstürmt die entfesselte Seele den Kosmos, während die Sinne mit fieberhafter Genauigkeit noch in der täglichen Umgebung haften. Wien, Straßen und Vorstädte, Heurigenhäfen, Dämmerungen, der brutale Strizzi mit seinem Mädel, die „in die Welt hinausstürmende Schienenpaare des Bahnhof“ stehen mit unheimlicher Plastik im Rebel der Empfindungen.

Dem entspricht auch der Wechsel der Sprache. Aus dem fast affektierten Stil des Attachés zu Beginn des Buches, entwickelt sich, besonders im Manuskript des Fremden, des Unentrinnbaren, die Sprache bis zum rhythmischen Pathos. „Ach, niemandes Herz hat geschlagen für mich. — Meinen Namen hat kein Mund gerufen. — Kein Menschenauge gab zurück mir den Blick. — Mein Ruf traf keines Menschen Ohr. — Was habe ich angestellt, o Gott, was war denn mein Verschulden? — War ich schlechter Gedanken wegen zu ewiger Buße verdammt? — Wo ich hinblide und nicht hinblide, oben, unten, links und rechts: Weh, Weh, überall Weh! Unter dem Stuckplafond und unter Gottes Himmel kein Entzinnen — kein Erbarmen, nicht bei den Möbeln, nicht auf der Gasse — wo ich einatme, wo ich ausatme, wo ich hinfasse, mich ausbreite: Zurück! und immer wieder Zurück!“

Mögen die tatsächlichen Zusammenhänge oft unklar, mag die Konzeption des Buches auch verworren erscheinen, eine große Entschuldigung hat dafür dieser Dichter: die Wucht seiner Dichtung mußte ihn selbst überwältigen.